



Dr. Thomas Kuder

Wer sind wir? – Zur Identitätsfrage in der integrierten Stadtentwicklung



Immer häufiger kommt heutzutage bei Fachgesprächen und Planungsprozessen zur Stadtentwicklung das Gespräch auf das Thema städtische Identität. Es scheint die Menschen, insbesondere in Klein- und Mittelstädten, vor allem dann zu beschäftigen, wenn es um grundlegende Fragen der zukünftigen Stadtentwicklung geht. Wenn es darum geht, eine früher erfolgreiche, heute aber verkümmerte Entwicklung zu hinterfragen oder darum, z.B. im Rahmen von Leitbildprozessen neue Wege bei der Entwicklung von Stadt und Stadtgesellschaft einzuschlagen. Ein eigenes, ausführlich behandeltes Thema wird daraus allerdings selten. Trotzdem schwingt die Identitätsfrage in vielen Diskursen mit und entfaltet aufgrund der Unschärfe des Begriffes eine unterschwellige Argumentationsmacht.

Der folgende Beitrag zeigt zunächst einige Gründe für das zunehmende Bedürfnis auf, sich mit diesem Thema in Diskursen zur integrierten Stadtentwicklung zu befassen. Anschließend gilt es, dem keineswegs unstrittigen Begriff präziser zu fassen und abschließend grundlegende Erkenntnisse für einen rationalen Umgang damit aufzuzeigen.

Globale wirtschaftliche Restrukturierungsprozesse, die sich z.B. in Form ökonomischer (De-)Konzentrationsprozesse und mit vielen – z.B. demografischen oder sozioökonomischen – Folgeprozessen raumstrukturell erheblich niederschlagen, führen seit Jahrzehnten, so die Aussagen verschiedener Stadtforscher, zu einer Ausdifferenzierung städtischer Entwicklungstypen. De- und Reindustrialisierungsprozesse oder auch die Herausbildung neuer Zukunftsbranchen tragen dabei durch spezifische räumliche Ausprägungen zu einer Aufspaltung des Städtensystems in niedergehende, der Peripherisierung unterliegende und prosperierende Städte bei (s.a. Krätke 1995).

In Folge dessen sehen sich vor allem die Klein- und Mittelstädte einer Verschärfung der wirtschaftlichen Konkurrenz unterworfen. Konkurriert wird um die Akquisition von ökonomisch bedeutsamen Firmenansiedlungen, besonders in zukunfts-trächtigen Branchen, um die Anwerbung gut ausgebildeter Fachkräfte aber auch darum, durch eine verbesserte technologische oder verkehrsbezogene Infrastruktur Wettbewerbsvorteile zu erzielen. Wollen die Städte zu den Gewinnern gehören, müssen sie sich konsequent als rational agierende Wirtschaftssubjekte begreifen.

Identitätsentwürfe und Profile

Im marktwirtschaftlichen Wettstreit scheint es für die Städte auch unabdingbar zu sein, stadtentwicklungspolitisch geschärfte Identitätsentwürfe und Profile vorzuweisen, mit

denen sie sich im Kampf um knappe Ressourcen, um internationale Kapital- oder Touristenströme sowie um Informations- und Mediennetzwerke (Kaschuba 2005) in besserem Lichte präsentieren und im Städtewettbewerb behaupten können. Dies gilt besonders für Klein- und Mittelstädte, die nicht – wie Großstädte – über eine Fülle von identitätstauglichen Potenzialen verfügen, sondern oft nur ein oder zwei Identitätschancen aufweisen. Die „kollektiven Identitäten“ der Städte, eine besondere Form von endogenen Potenzialen, müssten dabei, so die analytische Erkenntnis, fast zwangsläufig auf Alleinstellungsmerkmale oder „die Idee der Besonderheit“ (Noller 2000) hin ausgerichtet werden. Die Auseinandersetzung der Städte mit den eigenen Identitätsentwürfen und Profilen, auch der damit einher gehende Zwang zur Wieder- und Neuerfindung von Traditionen ist, so wird weiter argumentiert, umso häufiger empirisch zu beobachten und wird umso dringlicher erachtet, je mehr in weit reichenden Umbruch- und Krisensituationen, die vorherrschenden, in der Regel stadtpolitisch gestützten Identitätsentwürfe und Profile der Städte an Tragfähigkeit verloren haben und grundlegend, wenn auch im Ergebnis offen, in Frage gestellt werden (DifU 2006; Matthiesen 2005).

Anschauliche Beispiel dafür sind viele ostdeutsche Klein- und Mittelstädte in der Zeit nach der friedlichen Revolution 1989. Hatten sie sich bis dahin als Industriestädte mit unterschiedlicher Ausdifferenzierung (Stahlstadt, Werftstadt, Chemiestadt...) verstanden, kam es nun zum Zusammenbruch der Industrie, zum Wegfall des dominanten, oft auch des einzigen ökonomischen Standbeins. Begleiterscheinung des Zusammenbruchs, häufig thematisiert als Schrumpfung, waren Arbeitslosigkeit, massiver Wegzug von Einwohnern und in der Folge stadträumliche Verwerfungen sowie eine gewisse stadtentwicklungspolitische Perspektivlosigkeit (Kuder 2010).



Ähnliche Prozesse, wenn auch zeitlich stark gestreckt, fanden sich auch in den altbundesdeutschen Städten, die seit den 1970er Jahren vom Strukturwandel betroffen waren, z.B. im Kohlebergbau, in der Stahl- oder Werftindustrie. Und auch hier dürften die kleinen und mittelgroßen Städte existenzieller als die großen Städte betroffen gewesen sein.

Diesen schwerwiegenden Umbrüchen und Krisen entsprechend wird die Herausbildung von neuen, kollektiv anerkannten Identitätsentwürfen und städtischen Profilen nicht mehr nur als wichtiges analytisches Kennzeichen weltweiter Restrukturierungs- oder regionaler Transformationsprozesse erachtet, sondern auch, normativ gewendet, immer öfter als ein wichtiges stadtentwicklungspolitisches Erfordernis formuliert, dem sich Städte heute kaum mehr entziehen können.

Nicht nur seitens der Stadtplanung wird argumentiert, dass kollektiv anerkannte Identitätsentwürfe die Motivation und Bereitschaft der Einwohner zu einer aktivierenden Entwicklung verstärken und somit einen Beitrag zur lokalen Demokratie leisten können. Zudem können sie auch als tragfähiger Hintergrund für eine zukunftsorientierte Stadtentwicklungspolitik dienen, z.B. als Ausgangsbasis für die Erarbeitung fundierter städtischer Entwicklungskonzepte sowie die Ableitung und Umsetzung entsprechender Zielkonzepte (Matthiesen 2005: 786; Weichhart/Weiske/Werlen 2006: 28). Von einer dem zugrunde liegenden Identitätspolitik wird demnach in erster Linie erwartet, „(...)einen Konsens in der Bevölkerung und Politik zu sichern, der als ‚vorparlamentarische Basis‘ von Entscheidungen wirken soll“, denn nur wenn man sich über die eigene Identität einig sei, könne man in Zeiten des Wandels auch fundierte Zukunftsentscheidungen treffen (DifU 2006: 17).

Das wachsende stadtentwicklungspolitische Interesse am Thema der kollektiven städtischen Identität und die zunehmende Zahl von Städten, die sich damit beschäftigten, kulminierte in der Vergangenheit u.a. in der Schwerpunktsetzung eines Forschungsverbundes mit dem Titel „Stadt 2030“ sowie in einer ähnlichen Themensetzung zur städtischen Profilierung, die im Zuge der Internationalen Bauausstellung 2010 in Sachsen-Anhalt verfolgt wurde (DifU 2006; Stein/Sonnabend 2006). „Je intensiver und gravierender ein Wandel“ so schon das Fazit aus dem Bewerbungsverfahren zu „Stadt 2030“, „um so größer die Verunsicherungen, die dann zu einer Neuanpassung, zu einer Neuausrichtung auf die veränderte Umwelt führen. Problematisierung von Identität, überhaupt die Tatsache, dass sie als Problem bewusst wird, ist also immer dann wahrscheinlich, wenn ein Einzelner oder ein Kollektiv von umfassenden, möglicherweise die Existenz gefährdenden Veränderungen erfasst wird“. (DifU 2006: 15)

Kritik und Hinterfragung

Die Aktualität des Themas scheint angesichts der theoretisch und empirisch untermauerten Erkenntnisse sowie der von Seiten der Planung formulierten, normativen Anforderungen an

das Thema der kollektiven städtischen Identität offensichtlich zu sein. Die Brisanz allerdings, die dieses Thema auch in sich birgt, wird recht schnell deutlich, wenn man sich dem wissenschaftlichen Diskurs zuwendet. So kommen z.B. sozialwissenschaftliche Positionen des Konstruktivismus (z.B. Reinhardt 1999) zu dem Ergebnis, dass es eine kollektive, raumbezogene Identität nicht gebe. In einer Stadt z.B. könnten unendlich viele, also letztlich nur subjektive Identitäten vorgefunden werden. Greift man diese berechtigte Kritik auf und modifiziert den Ansatz der kollektiven Identität entsprechend, dann kann es sich in der Tat um keine alleinige kollektive Identität handeln, sondern nur um eine kollektiv vorherrschende Identität, ggf. unter anderen Identitätsentwürfen, handeln. Darum dürfe kollektive Identität, so die kritischen Stimmen hierzu, nie ausschließenden Zwecken dienen (was sind wir nicht?) und in einen restriktiven Gegensatz zu kultureller Vielfalt und Differenz gestellt werden. Vielmehr müsse man die verschiedenen Entwürfe als komplementäre Muster verstehen (Matthiesen 2005).

In der Tat führt jeder Versuch, sich einer (kollektiven) Identität zu vergewissern, auch dazu, sich gegenüber dem Anderen abzugrenzen. Eine strategische Identitätskonstruktion z.B. im Rahmen einer integrierten Stadtentwicklungspolitik ist demnach immer auch eine Form der Abgrenzung gegenüber anderen Identitätskonstruktionen. Und, wie immer bei politischen Themen, ist auch hier ein unerwünschter Missbrauch vorstellbar, also nicht nur eine kategorial zu verstehende, auf Toleranz basierende Abgrenzung zur Selbstvergewisserung, sondern eine womöglich intolerante Ausgrenzung. Allerdings, das zeigt die aktuelle Berliner Imagekampagne „Be Berlin“, lässt sich ggf. auch die Vielfalt subjektiver Identitäten im Sinne einer Identität der Vielfalt verstehen. Viele subjektive Identitäten bilden hier zusammen die kollektive Identität der Großstadt. Was jedoch einer Metropole wie Berlin gut zu Gesicht stehen mag, dürfte für kleine und mittelgroße Städte aufgrund der zu befürchtenden Beliebigkeit kaum tragfähig sein.

Städtische Identitätsentwürfe

Hält man, der bisherigen Argumentation folgend, die Übertragung wesentlicher Elemente der differenzierten personalen Identitätstheorien auf kollektive Großsubjekte trotz der Einschränkungen für sinnvoll und möglich, dann lassen sich die wesentlichen Anforderungen an ein Konzept der kollektiven Identität wie folgt aus dem wissenschaftlichen Diskurs zusammenstellen: Kollektive städtische Identität ist nicht statisch und unveränderbar, sondern wird in ständigen offenen (Lern-)Prozessen sozial konstruiert, situativ angepasst und entsprechend rekonstruiert (z.B. Erikson, zit. n. Matthiesen 2005: 786). Es handelt sich, so Melucci (1995), um einen „Prozess der kollektiven Identität“.

Auch gilt die Interpretation der städtischen Vergangenheit im Hinblick auf den eigenen Identitätsentwurf heute nicht mehr als unveränderbar. Vielmehr könne man die Vergangenheit



aus der Gegenwart heraus mit Blick auf eine denkbare Zukunft immer wieder neu ordnen, ggf. modifizieren und rekonstruieren. Das bedeutet letztlich, die Vergangenheit kann jederzeit im Hinblick auf eine mögliche Zukunft neu interpretiert werden (Halbwachs 1985; Abels 2007: 245). So ist es z.B. heute fast selbstverständlich, dass sich Städte, die in den letzten 150 Jahren gewerblich und industriell gut aufgestellt waren, heute wieder verstärkt an ihre vorindustrielle Funktion im Städtensystem erinnern. Als Residenzstadt, Musikinstrumentenstadt usw. gewichten sie ihre Geschichte und Traditionen neu und rücken ihr Innen- und Außenbild demgemäß zurecht. Erst diese Erkenntnisse ermöglichen es, einen strategischen, d.h. einen Ziele definierenden und die Wege und Mittel zur Realisierung bestimmenden Zugriff auf die Frage der städtischen Identität vorzunehmen und dieses Thema zum Gegenstand der integrierten Stadtentwicklung und einhergehender Diskurse zu machen.



Abb. 1: Stadtbild in der Universitäts- und Hansestadt Greifswald

Unter einer kollektiven städtischen Identität lässt sich somit das kollektiv geteilte, ein „Wir-Gefühl“ (Festinger 1950, zit. nach Kaschuba 2005) hervorrufende, aus Krisenerfahrungen und Lernprozessen gespeiste Bewusstsein darüber verstehen, dass eine Stadt einen eigenen, unverwechselbaren Charakter

herausbildet. Es handelt sich letztlich um einen sozial konstruierten Identitätsentwurf (ggf. unter anderen Entwürfen), der für eine möglichst große Öffentlichkeit in durchaus konflikthaften und von Machteinflüssen geprägten, politischen Selektions- und Aushandlungsprozessen eine kollektive Anerkennung und Geltung als städtische Identitätskonstruktion gewinnen und eine Vorherrschaft gegenüber anderen Identitätsentwürfen erzielen konnte (Seiffert/Radnitzky 1994).

Kollektive städtische Identität umfasst dabei in der Regel das städtische Eigenbild, welches Stadt und Bürger von sich haben, das strategische Eigenbild, das Stadt und Bürger von sich haben möchten, das Bild, welches die Stadt nach außen vermittelt und das strategische Bild, das die Stadt nach außen vermitteln möchte. Diese Bilder werden in der Regel in vielfältigen Hybriden zu einem gemeinsamen Identitätsentwurf zusammengeführt (vgl. Matthiesen 2005: 789).

Anforderungen an die Konstruktion städtischer Identitätsentwürfe

Diesem Verständnis folgend, befürwortet eine größere Anzahl von Autoren dieses Diskurses dann auch eine Beschäftigung mit der Frage der städtischen Identität z.B. im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung. Sie formulieren jedoch zugleich restriktive Anforderungen, denen eine Auseinandersetzung um die Vorherrschaft eines kollektiven Identitätsentwurfes genügen sollte.

Eine Stadtgesellschaft könne in ihrem politischen Handeln, z.B. unterstützt durch entsprechende Leitbilder, durchaus hoch entwickelte Identitätsangebote unterbreiten (schließlich sei Identität als ein selbst organisierter, zielgerichteter Prozess und keinesfalls statisch zu verstehen) und darüber eine kollektive Identitätsentwicklung anregen und fördern, wenngleich sich Identität keinesfalls planen oder wie ein Kochrezept festsetzen lasse (Matthiesen 2005). Immer wieder, und dies scheint in der Tat eine der wichtigsten Anforderungen zu sein, wird in diesem Kontext auch darauf hingewiesen, dass die Identität eines Großsubjektes einer wie auch immer gearteten geschichtlichen Fundierung bedürfe, dass sie in der Stadt selbst eine gewisse Substantialität aufweisen müsse (z.B. Weichhart, 2004) oder eine ideelle oder materielle Tiefe erfordere (z.B. Matthiesen 2004).

Auch die kritischen stadtentwicklungspolitischen Stimmen betonen, dass sich die „(...)in den Tiefenschichten des Selbstgefühls und der Selbstwahrnehmung der Bevölkerung“ verankerte Identität einer Stadt nicht einfach in kürzester Zeit umplanen oder verändern lasse (DifU 2006: 18) und eine Profilbildung durch Elitediskurse oder Marketingstudien allein nicht zu realisieren sei. Profilbildung brauche Zeit und müsse sich aus den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen herausbilden und in Form von Symbolen, Geschichten, Personen oder Gebäuden mit Leben gefüllt werden (Rehfeld 2006). Genannt



sei hier z.B. die frühere DDR-Stadt Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern, die sich heute, nach langjährigen Diskursen wieder auf ihre Jahrhunderte alten Traditionen beruft und dies u.a. in der offiziellen Bezeichnung als „Universitäts- und Hansestadt Greifswald“ zum Ausdruck bringt. Weitere Beispiele sind die frühere Stahl- und heutige Sportstadt Riesa, die einst den größten Sportverein der DDR beheimatete, oder die Stadt der Homöopathie Köthen, die sich heute auf Dr. Hahnemann beruft, einen der Begründer der Homöopathie.

Die Zahl der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Allerdings sollte nicht der Eindruck entstehen, schöne Titel oder bunte Bilder auf der städtischen Webseite genügen, um einen Identitätsentwurf tragfähig zu gestalten. Es handelt sich jeweils um hochkomplexe, viele Jahre dauernde Gestaltungsprozesse mit einer Vielzahl sich ergänzender Maßnahmen, deren Schilderung hier zu weit führt. Das Instrumentarium dazu darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die integrierte Stadtentwicklung und die bekannten Beteiligungsverfahren stellen dieses zur Verfügung, seien es Leitbildprozesse, Zukunftswerkstätten oder Stärken-Schwächen-Analysen.



Abb. 2: Hinweisschild in der Sportstadt Riesa

Jenseits dessen wird in der wissenschaftlichen Literatur oft vor der Gefahr gewarnt, dass bei der strategischen Identitätskonstruktion z.B. in kostenintensiven Imagekampagnen, auf die sich die Städte einlassen, entfremdete oder von außen aufgesetzte Bilder und reine Wunschbilder Verwendung fänden, die nichts mit den „populären Erzählungen sozial-räumlicher Identifikation“ zu tun hätten, von den Menschen nicht gelebt würden und deshalb zum Scheitern verurteilt seien. Prozesse der Konstruktion von Identitätsentwürfen sollten keinesfalls allein von außenstehenden Agenturen oder Beratern erstellt, sondern weitgehend in die Hände der Öffentlichkeit übertragen werden. Es gelte, die aktive Beteiligung der Bürger als grundlegenden Wert solcher Konstruktionsprozesse zu begreifen (Matthiesen 2004, 2005). Zweifellos ist diese Anforderung besonders wichtig, können es doch nur die vielen Einzelnen sein, die im Konsens einen Identitätsentwurf zur kollektiv

geteilten, von Vielen mitgetragenen städtischen Identität werden lassen. Angesichts der aufgezeigten Kritiken und vielfältigen Anforderungen, die mit dem Identitätsbegriff verbunden sind, sehen viele Stadtforscher seine verbreitete, häufig unreflektierte Anwendung in der Stadtentwicklungspolitik und -praxis trotz allem kritisch.

Die Fragen, wer wir sind, wo wir herkommen und hinwollen, werden allerdings mit Sicherheit auch weiterhin in Krisen- und Umbruchzeiten die Städte und Stadtgesellschaften bewegen. Es erscheint daher im Sinne eines Fazits unabdingbar, sich ggf. dem Thema auch im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung zu stellen, für einen aufgeklärten Umgang damit zu plädieren und letztlich die restriktiven Anforderungen an eine städtische Identitätskonstruktion, insbesondere die Gebote der Substantialität und der Urban Governance, zu respektieren.

Dr. Thomas Kuder

Wissenschaftlicher Referent vhw e.V., Berlin

Quellen:

- Abels, Heinz (2006): Identität: über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 1. Auflage. Wiesbaden.
- Deutsches Institut für Urbanistik – DifU (Hg.) (2006): Zukunft von Stadt und Region. Wiesbaden.
- Erikson, Erik H. (1959/1994): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M.
- Göschel, Albrecht (2004): Lokale und regionale Identitätspolitik. In: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt. Frankfurt a. M.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M.
- Kaschuba, Wolfgang (2005): Urbane Identität: Einheit der Widersprüche? In: Lampugnani, Vittorio M. (Hg.): Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte. Ludwigsburg. Download: <http://edoc.hu-berlin.de>; 29.02.2008.
- Krätke, Stefan (1995): Stadt Raum Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie, Basel, Boston, Berlin.
- Kuder, Thomas (2010): Strategisch konstruierte Identitätskonzepte – Die Sportstadt Riesa. In: Altröck, U. u.a. (2010) (Hg.): Symbolische Orte. Berlin.
- Matthiesen, Ulf (2004): Beeskow: von der wiedergefundenen Identität einer Kleinstadt im ländlichen Raum Ostdeutschlands. In: DifU (Hg.): Identität und Image in der Stadt der Zukunft (Stadt 2030, Bd. 2). Berlin.
- Matthiesen, Ulf (2005): Städtische Identität heute – Prozesse und Konzepte. Erkner.
- Melucci, Alberto (1995): The Process of Collective Identity. In: Johnston, Hank/Klandermans, Bert (Hg.): Social Movements and Culture. London 1995.
- Noller, Peter (1999): Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums. Opladen.
- Rehfeld, Dieter (2006): Kompetenzfeldwirtschaft im Ruhrgebiet. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Nr.3/4, S. 245-257.
- Reinhardt, Christina (1999): Die Richardstraße gibt es nicht. Ein konstruktivistischer Versuch über lokale Identität und Ortsbindung. Frankfurt a. M., New York.
- Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (1994) (Hg.): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München.
- Sonnabend, R./Stein, R.: (Hg.) (2006): Die anderen Städte, Band 4: Profilierung von Städten / The other Cities, Vol. 4: Urban Distinctiveness. Berlin.
- Weichhart, Peter (2004): Regionalentwicklung. Identitätsmanagement für Orte. In: Hilber, Maria/Ergez, Ayda [Hg.]: Stadtidentität – der richtige Weg zum Stadtmarketing. Zürich: 129-138.
- Weichhart, Peter/Weiske, Christine/Werlen, Benno (2006) (Hg.): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien.